



Derry Rhodan  
**Fan Edition**

**Die letzte Säule**  
von Wolfgang Morgenstern

**PRFZ**



Perry Rhodan  
**FanEdition**

Nummer 17

Die letzte Säule  
Wolfgang Morgenstern

Man schreibt das Jahr 2016. Ganz Europa wird von einer Handvoll hirnloser Bürokraten beherrscht, die den lieben langen Tag nichts Besseres zu tun haben, als über den Krümmungsgrad von Salatgurken nachzudenken, und wie sie das Geld, das sie uns aus der Tasche gezogen haben, möglichst eindrucksvoll wieder ausgeben können. – Ganz Europa? Nein! Ein stures Inselvolk am nördlichen Rande des Alten Kontinents leistet immer noch zähen Widerstand gegen den Despotismus aus Brüssel.

So viel Frechheit kann nicht ungestraft bleiben. Aufgehetzt von wem auch immer, marschieren die Spanier in Gibraltar ein und annektieren die letzte britische Kolonie. Obwohl längst in einem nahe gelegenen Paralleluniversum ansässig, zögert Raumkapitän Guy Nelson, Nachfahre des legendären Admirals Horatio Nelson, keinen Augenblick, dem bedrängten Heimatland zu Hilfe zu eilen und die Führung des Untergrundkampfes zu übernehmen. Mehr und mehr schält sich heraus, dass er wohl tatsächlich **DIE LETZTE SÄULE** des untergehenden Empires ist ...

Raumkapitän Guy Nelson zum fünfzigsten Geburtstag und zur Erinnerung an Horst Gehrman, der im selben Jahr fünfundachtzig geworden wäre.

*Ducunt fata volentem, nolentem trahunt. – Den Willigen führt das Schicksal, den Unwilligen zieht es mit sich.*

Seneca zugeschrieben

»Glassitscheiben zersprangen, Gegenstände pfffen mit höhnendem Schrillen durch die Zentrale, und die Kontursessel wurden von der Rettungsautomatik in die Waagrechte gebracht. Mit starren Augen blickte Guy auf den Papierfetzen, den er zwischen den Fingern der hitzefesten Handschuh hielt. Das Papier färbte sich in Sekundenbruchteilen bräunlich, flammte auf – und die Asche wurde wie von einem Orkan hinweggefegt. Die Luft in der Zentrale kochte.«

Raumkapitän Guy Nelson schlug das Buch zu und schüttelte verärgert den Kopf. All das verdankte er Hage Nockemann, seinem Erfinder. Die ungezügelte Fantasie dieses Autors war in der ganzen Science-Fiction-Szene berüchtigt.

*Hage Nockemann* – Der Altmeister unter den Perry Rhodan-Autoren entpuppt sich als höchst zweifelhafter Charakter.

*Raumkapitän Guy Nelson* – Eines von Nockemanns geplagten Geschöpfen wächst über sich selbst hinaus.

*Sir Edward Constantine* – Ein Mann auf verlorenem Posten erhält unerwartete Hilfe.

*Felipe Gonzalez* und *Steuben P. Lomeyer* – zwei kriegslüsterne Pauschalreisende geraten in den Strudel der Schlacht um Gibraltar.

Guy wollte aufstehen, stolperte und hielt die Sessellehne in der Hand. Er murmelte eine Verwünschung.

All das und noch viel mehr. – Navigare necesse est, vivere non est – das wäre ein sinniges Motto, dachte er, angesichts des beklagenswerten Zustands dieses Schiffs.

Seit über zweitausendfünfhundert Jahren PERRY-RHODAN-Handlungszeit ließ Herr Nockemann Guy, seine Schwester Mabel und den treuen Roboter George nun durch die Milchstraßen kurven und die haarsträubendsten Abenteuer erleben. Diese waren nicht bloß regelmäßig mit Lebensgefahren und vielerlei Ärger verbunden, sie bedingten auch einen gewissen Verschleiß.

Ihr Schiff, die HER BRITANNIC MAJESTY, war – nach all den Jahren kaum verwunderlich – so gut wie schrottreif. An sich wäre jetzt ein längerer Landur-

laub angebracht gewesen. Die Frage war nur, wie der Autor sich dazu stellte.

Guy hielt ihn für skrupellos, sonst wäre es so weit nicht gekommen. Alleine unter dem Gesichtspunkt der Verkehrssicherheit war der Zustand des Schiffes schon mehrere Jahrhunderte lang im Grund untragbar. Was die Reparatur betraf – wer die bezahlen sollte, stand auf einem anderen Blatt. Guy wusste sicher nur dies: Herr Dr. Nockemann würde es nicht sein.

Verdrossen setzte er seine Kapitänsmütze auf und verließ die Zentrale.

Sie verließen die Downing Street und blieben an der Straßenecke stehen, um nach einem Taxi Ausschau zu halten.

»Machen wir einen Spaziergang«, sagte Sir Edward Constantine zu seinem Adjutanten und schlug den Mantelkragen hoch. Obwohl es recht warm und trocken war, fröstelte er. Oberleutnant Fairfax nickte nur, er schwieg deprimiert. »Wir hätten zu Hause bleiben sollen.« Verwirrt sah er seinen Vorgesetzten an.

Der Gouverneur von Gibraltar fuhr fort: »Es ist, als hätten wir gar keine Regierung mehr. Diese Leute sind nur noch mit Hirngespinnsten befasst, und Gerede. GENDER MAINSTREAMING! HATE CRIMES! MULTIKULTURALISMUS! ANTI-ROMANISMUS – wussten Sie, dass es so etwas überhaupt gibt?«

Fairfax schüttelte verdattert den Kopf. Worauf wollte Sir Edward hinaus? Er war verärgert, zu Recht. Aber Kulturkritik, so berechtigt sie sein mochte,

war jetzt das Letzte, was sie brauchten. Andererseits – was sollten sie tun? Ohne Rückendeckung aus London konnten sie tatsächlich nur reden. – Im Übrigen war der Oberleutnant keineswegs überzeugt, dass diese Leute wirklich ausschließlich mit müßigem Gerede befasst waren. Berufspolitiker dachten vor allem daran, sich die Taschen zu füllen. – Wer tat das nicht?

Natürlich war es sinnlos gewesen, nach London zu kommen. Ließ man die Politik einmal beiseite, so war Großbritannien militärisch zu schwach geworden, den Felsen zu verteidigen; die alte Rheinarmee alleine hatte mehr Soldaten gezählt als heute die britischen Streitkräfte insgesamt.

In Spanien wusste man das und hatte folgerichtig die Besetzung der Enklave, die jetzt unmittelbar bevorstand, für ein risikoloses Unternehmen gehalten. Die Rückendeckung durch die EU, aus der die Briten soeben austreten wollten, stachelte sie zusätzlich an.

»Rule Britannia? Das beschränkt sich inzwischen auf den Swimmingpool im Garten des Ersten Lords der Admiralität.« Sir Edward war stehen geblieben. Wutentbrannt stieß er seinen Spazierstock auf den Bürgersteig. Unglücklicherweise war dabei der linke Fuß seines Adjutanten im Weg.

»Malcolm, mein Guter, das tut mir leid!« Sir Edward wirkte ehrlich zerknirscht.

»Schon gut«, sagte Fairfax. Er schmunzelte. »Der Zorn ist nicht nur ein schlechter Ratgeber, er scheint sich

auch nicht so recht als Navigationssystem zu eignen.«

Nun mussten sie lachen. Sir Edward entspannte sich ein wenig und seufzte. Er dachte nach. WAS TUN, hatte sich schon Lenin gefragt.

Sicher, England war pleite. Die Flotte befand sich in einem desolaten Zustand, und was von der Armee übrig war, verteilte sich überwiegend auf eine Reihe mehr oder weniger sinnloser Auslandseinsätze. »Der übliche humanitäre Blödsinn.« Ärgerlich lachte er auf. »Im Hadramaut sind unsere Jungs jetzt damit beschäftigt, aufblasbare Hüpfmoscheen hinzusetzen, um die Nachwuchssalafisten bei Laune zu halten. Heilige Scheiße!«

Aber all das war nicht entscheidend. Es fehlte der Wille, zu handeln. Der Premierminister war eine Null, die, sicher unbewusst, darauf wartete, dass ihr eine natürliche Zahl vor die Nase gesetzt wurde. Freilich, wer sollte das sein? Unglücklicherweise kam kein Mitglied des Kabinetts oder der konservativen Unterhausfraktion ernsthaft für diese Rolle infrage.

Das Gespräch begann zu versanden. Inzwischen waren sie bis zum Hyde Park vorgestoßen und hatten wieder kehrtgemacht. Nach einer weiteren Viertelstunde erreichten sie den Trafalgar Square. Sir Edward blieb stehen. Er wandte sich an seinen Adjutanten, der schon seit Oxford Circus schweigend neben ihm hergegangen war.

»Gibraltar! Unser guter alter Felsen ist die letzte Säule des Empire«, sagte er, in mühsam gezügeltem Zorn.

Fairfex nickte trübsinnig. »Völlig d'accord, Sir.« Er sah zu Nelson auf seiner Säule hinauf.

Was mochte inzwischen passiert sein? Sir Edward und sein getreuer Oberleutnant hatten schon seit Stunden keine Nachrichten mehr gehört, und in der Downing Street hatte man ihnen auch nichts Neues gesagt. Man konnte es sich allerdings denken.

Sir Edwards Blick war dem seinen gefolgt. Was murmelt der da, dachte Fairfex argwöhnisch. Jetzt summte er vor sich hin. »Großer Nelson, steig' hernieder ...«

Dann sah er seinen Adjutanten an. »Malcolm? Wir gehen. Auf in den Kampf!« Die letzten Worte trällerte er, frei nach Bizet.

Fairfex, der ihn mit wachsendem Unbehagen beobachtet hatte, fuhr zusammen. Jetzt dreht der Arme endlich durch, dachte er, ehrlich betrübt. Kein Wunder, andererseits! Er schlug die Augen nieder und räusperte sich. »Jawohl, Sir!«, entgegnete er resigniert.

Guy hängte seine Mütze auf den Kleiderhaken im Flur und ging in die Küche. Hier lagen, wie immer, die Zeitungen, in denen Herr Nockemann während seines müßiggängerisch ausgedehnten Frühstücks ausgiebig zu schmökern gewohnt war.

Einige waren schon ein bisschen zerknittert. Wo war die TIMES? – Kaffeeflecken hatte sie auch! Was musste er lesen?

»WENN NÖTIG, JAHRELANG, WENN NÖTIG, ALLEIN«, hatte der gerade am-

tierende Churchill-Imitator im Unterhaus getönt. »WIR WERDEN FLASCHEN AUF DIE SCHEISSKERLE WERFEN!« – »Das wird aber auch alles sein, was ihr tut!«, höhnte Mister Farage, der inzwischen zum eigentlichen Oppositionsführer avanciert zu sein schien.

Und worum ging der Radau? Die spanische Regierung hatte die – da war er sicher: bloß momentane – Schwäche des Inselreiches offenbar schamlos ausgenutzt und, mit lautstarker Unterstützung der EU, die Britanniens soeben zu verlassen sich anschickte, Gibraltar besetzt, die letzte Perle im einst so prachtvollen Diadem des Empires.

Guy ließ die Zeitung sinken. Er seufzte betrübt. Was war zu Hause nur los?! Zu Hause? Das passte nicht ganz. Na, egal. – Dieser Quatsch mit den Paralleluniversen konnte einen aber auch ganz schön durcheinanderbringen!

Im Hauptberuf war Hage Nockemann Ingenieur – allerdings kein gewöhnlicher, der sich mit Motoren, Turbinen, Fertigungsmaschinen oder dem Bau von Häusern und Brücken befasste. Er war Raum-Zeit-Ingenieur, und die Raum-Zeit-Maschine, die er im Hobbykeller seines schmucken Eigenheimes gebastelt hatte, stellte sein Meisterstück dar.

Sie ermöglichte nicht nur Zeitreisen, sondern auch Ausflüge in parallele Welten, wovon der Erfinder denn auch reichlich Gebrauch machte. In einem nahe gelegenen Parallelkontinuum befand sich seine großzügig eingerichtete Datsche, der er den kryptischen Namen GERMAN'S CREST gegeben hatte. Hier

lebten jetzt schon seit einer ganzen Weile Guy Nelson und dessen zahlreiche Artgenossen.

Ihr Schöpfer hingegen verbrachte bloß einen Teil seiner Zeit in der Welt, die er, der Einfachheit halber, das NOCKEMANN-Universum getauft hatte. War das nun Größenwahn oder Selbstironie? Guy wusste es nicht. Psychologie war nicht seine Stärke.

Nockemanns Hauptwohnsitz befand sich nach wie vor in seinem Heimatuniversum, einer benachbarten Parallelwelt, in der es, seinen Berichten zufolge, recht ungeordnet zugehen sollte. Die alarmierenden Neuigkeiten in der TIMES waren nur ein weiterer Beleg für diese unerfreulichen Zustände. Hier musste ordnend eingegriffen werden. Vielleicht war ja Gibraltar nur der Anfang.

Allerdings musste Guy zunächst einmal in dieses Nachbaruniversum gelangen. Zu diesem Zweck brauchte er zunächst einmal die Fernbedienung für die Maschine. Hage Nockemann trug das Gerät ständig bei sich, in einem dieser albern Handtäschchen, die in seiner merkwürdigen Welt zur Grundausstattung der Herrenmode zu gehören schien. Vermutlich entstammten sie derselben ästhetischen Sphäre, in der man Versicherungssachbearbeitern und Hauptbuchhaltern Herrenduftwässer verkaufte, die OSSESSIONE hießen, oder so ähnlich.

Guy verzog das Gesicht. Wo war die Reservefernbedienung? Wo hatte der Kerl sie versteckt? Das konnte er nur

durch scharfes Nachdenken herausfinden. Zum Suchen war er nämlich zu faul.

Guy überlegte. Er musste systematisch vorgehen. Herr Nockemann war nicht nur ein findiger und erfolgreicher Konstrukteur, der viel gerühmte Vorträge an der Volkshochschule hielt, er befasste sich auch mit Kybernetik und, natürlich, mit Philosophie; Letzteres allerdings mehr als Liebhaberei. Man muss die Kirche im Dorf lassen, dachte Guy. Nun, das bringt mich auch nicht weiter.

In seiner Freizeit schließlich betätigte er sich als Schriftsteller. In der Hauptsache schrieb er Science-Fiction, aber auch die humoristische Sphäre war ihm wohlvertraut.

Wo, fragte sich Guy nun weiter, würde ein erfahrener Humorist etwas wirklich Wichtiges verstecken? Zweifelsohne dort, wo jeder zuallererst danach suchen würde, also unter der Fußmatte. Guy wälzte sich vom Sofa herunter und schlüpfte in die Pantoffeln. Dann schlurfte er zur Tür. – Tatsächlich! Da war sie.

Während er versuchte, das Versteck der Fernbedienung ausfindig zu machen, hatte Guy so angestrengt nachgedacht – eine Tätigkeit, die ihm sonst eher fremd war –, dass er jetzt nicht sofort damit aufhören konnte. Ein wenig erschöpft zog er sich mit seiner Beute wieder aufs Sofa zurück, legte sie unter seine Kapitänsmütze und ließ sich in die Polster sinken. Die Augen fielen ihm zu. Träge begannen seine Gedanken nun, ins Allgemeine zu driften.

Dass Hage Nockemann sich als Schriftsteller einen Namen gemacht hatte, war von erheblich größerer Bedeutung, als das Zwischenspiel mit der Fernbedienung vermuten ließe, und betraf Mister Nelson nicht bloß in theoretischer Hinsicht, sondern vielmehr höchstpersönlich. Er zählte nämlich zu den bevorzugten Romanfiguren seines Erfinders.

Raumkapitän Guy Nelson, seine energische Schwester und George, der dichtende Roboterbutler, waren sogar die ersten wirklich erfolgreichen Charaktere gewesen, mit denen der Autor vor etlichen Jahren seinen literarischen Ruhm begründet hatte.

Was Herrn Nockemann Ruhm bescherte – und nicht unbeträchtliche Einkünfte, ging es Guy durch den Kopf, der selber wieder mal klamm war und die nötigen Reparaturen an seinem Raumschiff seit Jahren nicht bezahlen konnte –, bedeutete für seine Geschöpfe nicht selten Verdruss und Beschwerden der verschiedensten Art.

Der Raumkapitän, zum Beispiel, war von dem skrupellosen Autor als schwererer Gewohnheitstrinker angelegt worden, was Guy zutiefst widerstrebte. Tatsächlich war er ein Anglikaner der Low Church von der strengsten Observanz, mithin fast ein Dissenter, und in allen praktischen Hinsichten fast schon als Abstinenzler anzusprechen. Am liebsten trank er Waldmeisterbrause.

Nockemann hatte darauf nicht die geringste Rücksicht genommen und ihm ein literarisches Leben auf den Leib

geschrieben, das in eklatanter Form der Menschenwürde widersprach. Andererseits währte es nun schon mehr als zweieinhalbtausend Jahre. Die literarische Unsterblichkeit, die Herr Nockemann ihm und den Seinen angedichtet hatte, gehörte zu den unleugbaren Vorteilen einer reinen Fantasieexistenz.

Übrigens hatte der Autor sich vorsichtshalber gleich selber in seinen Romanen verewigt; auch sein Name war nichts weiter als ein Pseudonym.

Ja, er war schon ein merkwürdiger Typ.

Guy runzelte die Stirn. All die Jahre, die er und seine Leidensgenossen im Geschirr der PERRY-RHODAN-Serie verbracht und in – meist vollständig sinnfreien – Actionhandlungen Blut und Wasser geschwitzt hatten, waren unerfreulich genug gewesen. Immerhin hatte man so sein Auskommen gehabt.

Als Herr Nockemann dann vor Jahren seine Mitarbeit an der Serie einstellte, um sich verstärkt seinen – Guys Urteil zufolge – überflüssigen Hobbys zu widmen, war es aber noch dicker gekommen.

Die Redaktion hatte Raumkapitän Nelson und die anderen Charaktere, mit denen Nockemann über Jahrzehnte hinweg die, an sich reichlich dröge gewordene, »größte Weltraumserie« bereichert hatte, außer Dienst gestellt und gleichsam ein Auftrittsverbot über Guy und seinesgleichen verhängt; dem Vernehmen nach, weil der Stil von Herrn Nockemann als veraltet, sein Humor als nicht mehr zeitgemäß, ja, »platt« be-

trachtet wurde. Eine recht merkwürdige Einschätzung, wenn man nur einmal unvoreingenommen betrachtete, was die neue Generation der Autoren für komisch hielt. Es war deprimierend!

Und es war immer noch ein wenig schlimmer geworden. Zuletzt hatte die Exposéredaktion sich – nach Jahren des Mobbings – zu unverhüllten gewalttätigen Übergriffen gegen zwei von Herrn Nockemanns Hauptcharakteren – Dalai-moc Rorvic und Tatcher a Hainu, den sympathischen Marsianer – hinreißen lassen. In Band 2576 waren beide eines unnatürlichen, wenig erfreulichen und, handlungstechnisch gesehen, vollkommen überflüssigen Todes gestorben.

Die Leute können es nicht, dachte Guy melancholisch. Und jetzt wurden sie zu allem Überfluss auch noch tückisch.

Natürlich waren Männer wie Rorvic und a Hainu keineswegs unterzukriegen – auch sie genossen die literarische Unsterblichkeit, die Herr Nockemann so freigiebig verteilte. Nach kurzer Zeit schon waren sie putzmunter in Nockemanns Privatuniversum aufgetaucht und hatten sich dort rasch akklimatisiert.

Dies war nur der Anfang einer regelrechten Invasion gewesen, die im Laufe der folgenden Monate und Jahre sämtliche Figuren und Nebenfiguren, die der umtriebige Autor im Laufe der Jahre geschaffen hatte, ins NOCKEMANN-Kontinuum befördern sollte. Und so war auch Guy mit dem halben Wrack der HER BRITANNIC MAJESTY hier vor Anker gegangen.

»Der Nockemann hat eine kleine Welt / In der er selber alle Fäden hält.« Diesen spöttischen Zweizeiler hatte einst ein neiderfüllter Autorenkollege auf ihn gemünzt. – Denkste, Puppe! Das war einmal. Und es geschah ihm ganz recht, dem Nockemann.

Der war überhaupt ein merkwürdiger Patron, und dies durchaus im Sinne des Wortes; er pflegte recht herrschsüchtig über die Geschöpfe seiner Einbildungskraft zu verfügen. Guys vorgeblicher Alkoholismus war da nur Beispiel, und nicht einmal das schlimmste.

Guy musste schmunzeln. Nun wurde all das endlich zurückgezahlt, mit Zinsen sogar. Mehrere Dutzend Romanfiguren hatten sich inzwischen im NOCKEMANN-Universum eingefunden und tanzten ihrem Herrn und Meister auf der Nase herum.

Es war ja auch gar zu verlockend, sich häuslich hier niederzulassen, denn Herrn Nockemanns privates Refugium war tatsächlich sehr komfortabel eingerichtet. Neuerdings verfügte es sogar über Breitbandinternet und einen interuniversalen Telefonanschluss, über den Nockemann direkt in seinem Heimatkontinuum anrufen konnte, um Bestellungen beim Pizzaservice aufzugeben.

Zu Nockemanns Leidwesen war er nicht der Einzige, der von dieser Möglichkeit Gebrauch machte. Der gesunde Appetit einer ganzen Reihe seiner Romanhelden begann, sein Konto empfindlich zu belasten. Wahrscheinlich würde er den Anschluss wieder stilllegen lassen.

Das wäre freilich nur eine eher bei-läufige Beeinträchtigung der Annehmlichkeiten, die GERMAN'S CREST und das NOCKEMANN-Kontinuum bereithielten. Allein schon der Rosengarten und der Ausblick auf die Blauen Berge, an deren Fuß das Anwesen lag, waren den Aufenthalt wert.

Ja, der Bursche lebte nicht schlecht! – Und wem verdankte er das? Guy verzog das Gesicht. Eine goldene Nase hatte der Kerl sich mit dem Schreiben verdient. Immerhin, sie durften den Swimmingpool benutzen.

Das war wiederum nett von Herrn Nockemann. Überhaupt musste man auch einmal die andere Seite betrachten. Der Mann hatte es doch nicht leicht. Anfangs, als die ersten seiner Figuren im Esszimmer auftauchten und sich sogleich ungefragt mit zu Tisch setzten, hatte er tagelang befürchtet, den Verstand verloren zu haben.

Erst ein klärendes Gespräch mit Thatcher a Hainu, der seinerzeit, bei PERRY RHODAN, eine kosmopsychologische Zusatzqualifikation erworben hatte, konnte ihn in diese Hinsicht beruhigen.

Guy runzelte die Stirn, als er sich daran erinnerte. Er hatte die Sache nicht so richtig verstanden, doch lief es wohl darauf hinaus, dass die Gehirnklempterei hier gar nicht zuständig war. Das hatte jedenfalls Thatcher recht glaubhaft erklärt. Ein paar handfeste Ohrfeigen von Dalaimoc Rorvic hatten das ihre getan.

Gut, Herr Nockemann war ein wenig neurotisch. – Andererseits, was erklärte

das denn? Das Auftauchen der Geschöpfe seiner eigenen Fantasie in seinem Privatuniversum war zweifellos kein psychologisches, sondern ein physikalisches Phänomen. Wie dies überhaupt möglich war, stand auf einem anderen Blatt.

Guy gähnte herzhaft. Er stand auf und rekelte sich. Dann zog er die Uniformjacke an, schob die Fernbedienung in die Innentasche und setzte seine Schirmmütze auf. Ein rascher Blick auf die Wanduhr, die natürlich auch die Zeit des Nockemannschen Heimatkontinums zeigte. Dort war es jetzt später Nachmittag.

Das traf sich gut, da Herr Nockemann zu dieser Zeit außerhäusig sein musste. Er sollte einen Vortrag an der Volkshochschule halten, über Theorie und Praxis des Individualtourismus in benachbarte Paralleluniversen.

Guy nickte zufrieden. Auch hier, im Nockemann-Universum, hatte er heute freie Bahn. Mabel lag mit schlimmen Kopfschmerzen zu Bett, und George musste den Rasen mähen und war so außer Haus beschäftigt. Vor morgen früh würde ihn also niemand vermissen.

Mit leichtem Gepäck – nicht einmal eine Flasche Bourbon nahm er mit – machte er sich auf den Weg. »Das ist unnötig«, murmelte er, »wo es Engländer gibt, gibt es auch was zu saufen.« Das stimmte wohl.

Er verzog das Gesicht. Wenn nur dieses verdammte Pflichtgefühl nicht wäre! Oh, der feine Herr Autor – Zeilenschin-

der, verflüxter! – würde sich wundern, wenn er eines Tages ganz aus seiner Rolle stieg und womöglich in einem anderen literarischen Universum Zuflucht und Unterhalt fand, in welchem die Vorzüge seiner Persönlichkeit vielleicht in etwas angemessenerer Weise zur Geltung kamen als in einer zweitrangigen<sup>1</sup> Science-Fiction-Serie, die ihn dazu verdammte hatte, als betrunkene Nebenfigur über die Bühne zu torkeln.

Guy schob die Schirmmütze aus der Stirn und kratzte sich ausgiebig am Haaransatz. Er überlegte. Morgen würde seine Schwester zum großen Frühjahrsputz blasen. Ein weiterer Grund, sich davonzumachen.

Er grinste und griff nach der Fernbedienung.

»Gefangenschaft?« Oberst Valdez hüstelte. »Das ist ein unschönes Wort. So wollen wir gar nicht denken! – Danke sehr, der Kaffee ist ganz ausgezeichnet.« Der Oberst lächelte aufmunternd. »Nennen wir es, äh, Hausarrest.«

Er unterdrückte ein Aufstoßen. »Pardon, Sir.« Lord Constantine seufzte. Zuerst besetzten diese Leute seinen Fel-

---

1 Der Verfasser möchte an dieser Stelle darauf hinweisen, dass er bereits seit 1978 ein regelmäßiger – und vollständig loyaler – Leser der PERRY-RHODAN-Serie ist. Er distanziert sich zugleich nachdrücklich von dem Adjektiv »zweitrangig«, dessen Verwendung ebenso als Ausdruck der bloßen Privatmeinung des Herrn Raumkapitäns angesehen werden muss wie die anderen unfreundlichen Bemerkungen des vorangegangenen Kapitels.

sen, und jetzt aßen sie ihm auch noch die Marzipantorte weg.

Guy hatte die Maschine direkt auf Gibraltar eingestellt, um die lästigen Formalitäten beim Reisen zu umgehen. Bloß nicht auffallen. Das fehlte jetzt noch, ging es ihm durch den Kopf. Da hatte er natürlich recht.

Leider hatte er nicht weiter gedacht und vergessen, dass sein plötzliches Auftauchen noch erheblich größeres Aufsehen erregen könnte. Die Raum-Zeit-Maschine ließ die von ihr beförderten Objekte gleichsam aus heiterem Himmel in dem jeweils angezielten Paralleluniversum ankommen; so nun auch Guy. Aber er hatte das Glück, von dem man weithin annimmt, es sei den Kindern und den Narren günstig.

Er materialisierte in einem menschenleeren Seitenschiff von ST. MARY THE CROWNED. Rasch sah er sich um, überprüfte den Sitz seiner Mütze und strebte dem Ausgang entgegen. Treffsicher hatte er erkannt, dass er in einem katholischen Gotteshaus gelandet war, und fühlte sich als Protestant – wenn auch ein lauer – ein wenig unwohl.

Im Hinausgehen allerdings steckte er ein paar der zur freien Mitnahme ausliegenden frommen Traktätchen in seine Jackentasche. Er hatte nichts zu lesen mitgenommen, und in diesem Genre schrieben die Katholiken tatsächlich immer recht lustig.

Von dem Geld, das er aus Hage Nockemanns Spardose gefischt hatte, kaufte er sich an der nächsten Ecke eine

Brause und entschloss sich zu einem Spaziergang. Überall liefen die Besatzer umher. Guy sah sich unauffällig um. Die sahen aber nicht so aus, als wären sie in Siegerlaune. Eher bedrückt wirkten sie.

Dummerweise hatten sie Anweisungen, Personenkontrollen zu machen, die sie jedoch nur äußerst nachlässig durchführten. Guy erschrak, doch das Glück blieb ihm treu. Er schlüpfte durch, indem er ihnen seinen Ausweis der PERRY-RHODAN-Fanzentrale hinhielt. Danach setzte er sich erst einmal auf die nächste Parkbank und atmete tief durch. Natürlich hatte er keine Papiere. Romanheftfiguren besitzen in der Regel weder einen Personalausweis noch einen Reisepass. Und ob sein Raumschiffführerschein oder das Kapitänspatent hier viel geholfen hätte, bezweifelte er.

Herr Nockemann war doch ein fürsorglicher Mensch! Sein Sparschwein war prall gefüllt gewesen, und Guy brauchte an Kost und Logis nicht zu sparen. Er schaute sich ein wenig um und ging schließlich in ein Hotel, das nicht allzu groß war und auf den ersten Blick recht gemütlich wirkte.

Diese Einschätzung erwies sich als richtig. Auch hier fiel Guy gar nicht auf, er wirkte so britisch, dass der Portier ihn sofort ins Vertrauen zog und begann, antispansische Witze zum besten zu geben. Einige davon waren freilich so offen rassistisch, dass Guy Mühe hatte, die Contenance zu bewahren.

Auf seinem Zimmer angekommen, inspizierte er zunächst einmal die Hausbar – sie war gut bestückt – und ließ

sich eine Kanne Kaffee kommen. Den Alkohol rührte er nicht an.

Dann setzte er sich auf die Bettkante und griff nach der Fernbedienung. »Scheißpolitik«, murmelte er und begann, die BBC zu suchen. Wo war sie denn bloß? Am gewohnten Sendeplatz der lieben alten Tante fand er stattdessen den deutschen Parlamentskanal, ein Trauerspiel namens PHÖNIX.

Was wunders, ich bin ja auch in einem Paralleluniversum, ging es ihm durch den Kopf. Er konnte nicht wissen, dass die Invasoren als eine ihrer ersten Maßnahmen den Empfang aller britischen Sender unterbunden hatten.

Im deutschen Quasselfernsehen sprach gerade ein EU-Oberhampelmann namens Schulz – nicht mit dem Schulz aus der bekannten Fernsehserie zu verwechseln, wie es Herrn Berlusconi einmal unterlaufen war –, der die spanische Invasion natürlich begrüßte.

Der kleine fette Hanswurst leckte sich die Lippen und tanzte nervös vor der Kamera herum.

»Die Engländer sind Spielverderber. Sie haben ja immer nur Ärger gemacht. Seit die aus der EU austreten wollen, müssen wir auf diese Querulanten Gott sei Dank keine Rücksicht mehr nehmen.« Er unterdrückte ein Kichern. »Im Gegenteil, meine ich!«

Insofern hatte er für das spanische Vorgehen das vollste Verständnis. Er kündigte noch an, eine »Sonderbeauftragte«, Frau Schmock-Sarin vom Außenpolitischen Ausschuss, nach Gibraltar schicken zu wollen.

Zustände waren das! Guy schüttelte verwundert den Kopf. Herr Nockemann hatte ihnen ja immer wieder allerhand Merkwürdigkeiten mitgeteilt, aber eine so schlechte Meinung von den Deutschen hatte Guy nicht gehabt. Immerhin bestand noch die Möglichkeit, dass es sich bei Herrn Schulz doch um ein Individuum handelte. Dann war er vielleicht nicht repräsentativ.

Wie auch immer, Schulz schien ein viel beschäftigter Mann. Eben hatte er noch zur Ukraine Stellung nehmen müssen, wo die EU sich wieder einmal gefordert sah und eine neue Bauchrednerpuppe installieren musste. Die alte war vor der Zeit verschlissen und die Bevölkerung unzufrieden, weil die von den westlichen Regierungen und Finanzinstitutionen oktroyierten Reformen ihre Wirkung taten: Die Preise stiegen, die Löhne sanken, und Zehntausende verloren ihre Arbeit.

Martin Schulz, als alter Sozialdemokrat, war felsenfest überzeugt, dass auch die Ukraine eine AGENDA 2010 brauchen würde – besser gleich 2020. Leider waren in Kiew nicht die Sozis an der Regierung. Vielmehr handelte es sich um Leute, die teilweise eher braun wirkten als rot. Den Auskünften des DEUTSCHLANDFUNKs zufolge war das jedoch eine optische Täuschung, hervorgerufen durch die perfide Moskauer Propaganda und das, völlig unerklärliche, schlechte Gewissen der Deutschen wegen des Einmarschs in die Sowjetunion.

## Über den Autor

*Wolfgang Morgenstern*, geboren 1968 in Bochum (NRW). Dort Schulbesuch und Abitur. Studium der Philosophie, Volkswirtschaft und Soziologie. Seit 1998 lebt er in Belgien.

Geschrieben hat er seit den Neunzigern, aber bis vor einigen Jahren nur zum privaten Vergnügen. 2012 oder 2013 erschien eine Kurzgeschichte in »Paradise 90«, dem Fanzine des TCE, 2014 dann eine weitere im Conbuch des ColoniaCon.

**Impressum:** Die PERRY-RHODAN-FanEdition erscheint exklusiv bei der PERRY-RHODAN-FanZentrale e.V., © Pabel-Moewig Verlag KG, 76437 Rastatt. Redaktion: Michael Haitel, Ammergau Str. 11, 82418 Murnau am Staffelsee, fanedition@prfz.de. Titelbild: Crossvalley Smith †. Layout, Produktion, Druck: global:epropaganda, Xlendi, Gozo, Malta. Vertrieb und Einzelbestellungen: PERRY-RHODAN-FanZentrale e.V. c/o Herbert Keßel, Fürther Berg 32, 41515 Grevenbroich, www.prfz.de. Printed on Malta May 2016.